

Schräge Typen

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [2]: **Stadt in der Hauptrolle**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

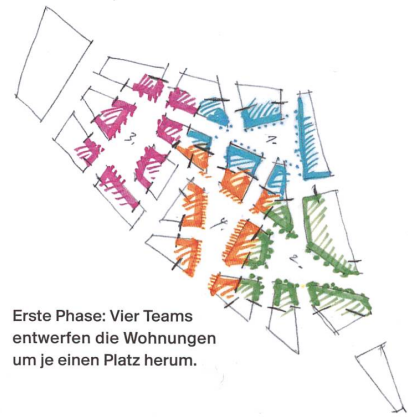
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

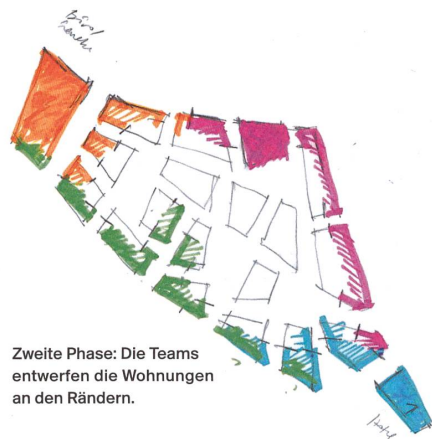
Schräge Typen



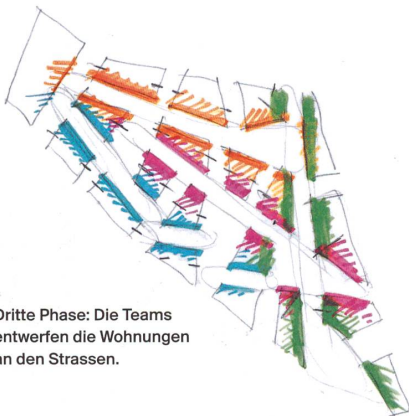
Erste Phase: Vier Teams entwerfen die Wohnungen um je einen Platz herum.

Bevor sie die 21 Häuser des Glasi-Quartiers entwarfen, erfanden die Architekten von Duplex den Entwurfsprozess dafür. Ihr Prinzip: Der Stadtraum kommt vor dem Objekt.

Text:
Axel Simon
Skizzen, Pläne und
Visualisierungen:
Duplex Architekten



Zweite Phase: Die Teams entwerfen die Wohnungen an den Rändern.



Dritte Phase: Die Teams entwerfen die Wohnungen an den Strassen.

Der sakralste Büroraum Zürichs steht an der Forchstrasse. Während sich unten die Autos Richtung Oberland zwängen, blicken unter hohem Dach und farbigen Rundfenstern 30 Architektinnen und Architekten auf ihre Bildschirme. Vor hundert Jahren hatte der Verband Christlicher Pfadfinder dieses Haus gebaut, heute residieren hier Duplex Architekten. Hoch oben im Büro-Schiff hängen grosse Porträts der Bürogründer Dan Schürch und Anne Kaestle. Jedes Jahr lassen sie sich von einem Fotografen inszenieren, mal mit Dauerwellenmähne und Pomadenfrisur am Schreibtisch, mal lasziv im Auto. Ihr ungeniertes Rollenspiel fällt auf in der oftmals stieren Schweizer Architektenszene. Auch die Heiterkeit, die sie ausstrahlen. Wir wollen spielen! Doch Achtung: Ihr Anspruch an die Architektur ist nicht minder hoch als derjenige des Büros Meili Peter, wo beide lange gearbeitet haben. Die verchromte Espressomaschine, mit der Dan Schürch gerade kämpft, war ihr Abschiedsgeschenk in die Selbstständigkeit. Elf Jahre ist sie nun alt und beginnt langsam zu schwächeln. Mit Duplex verhält es sich umgekehrt: Sie starteten klein, mit einem Einfamilienhaus und einer Fabrikhalle. Mit dem Hunziker-Areal für die Super-Genossenschaft «Mehr als Wohnen» in Zürich Nord wurden sie gross. Nun steht das Glasi-Quartier für einen weiteren Massstabssprung. Mit der Tasse in der Hand nimmt der Architekt die Treppe zur Kirchenempore, wo der Sitzungstisch steht.

Richtige Stadträume

In der Schlusspräsentation des Wettbewerbs um das Vetropack-Areal, wie es damals noch hiess, stand auf der ersten Powerpointfolie: «Die Agglo-Falle: Siedlung oder Stadt?» Als Weg aus derselben zeigten die Architekten starke Stadtstrukturen: Manhattan, Barcelona, Rom. Richtige Stadträume, das waren die Vorbilder. Dicht, wie die Altstadt von Bülach. Die ersten Pläne erinnern an einen Linienschnitt: Kreuz und quer durchfurchen weisse Linien das Schwarz, teilen es in schräg zugeschnittene, schwarze Inseln – weiss die Strassen, schwarz die Gebäude. War eine dieser Inseln zu klein für ein Gebäude, schnitzte man auch sie weg. So entstanden vier Platzräume, die im hierarchielosen Gewebe für Orientierung sorgen.

«Das ist kein Quartier, sondern ein Stück Stadt», sagt Dan Schürch und zeigt auf das grosse Modell auf der Empore. Seine Rhetorik und die unregelmässigen Baukörper erinnerten nicht zufällig an das Hunziker-Areal: Zur Zeit der Präsentation in Bülach waren die 13 Häuser in Zürich Nord noch im Rohbau. «Quartier statt Siedlung» hatte Duplex zusammen mit den Co-Entwerferinnen von FuturaFrosch damals gefordert. Und dann daran mitgebaut. «Das Hunziker-Areal war mustergültig.» Als Beispiele nennt der Architekt die Nutzungsmischung oder die Dichte mit nur zehn Meter schmalen Gassen. Was er heute hinterfragt: dass fünf verschiedene Architektenteams die 13 Häuser entwarfen. Den «Dialog der Häuser», den sie anstrebten, lösten sie zu wenig ein, trotz Gestaltungsregeln und Entwurfsworkshops. Manche der Häuser reden mehr mit sich selbst als mit den Nachbarn.

Spielerische Herangehensweise

In Bülach wollten die drei Entwicklungspartner das Areal zuerst in einzelne Baufelder teilen, die nach Projektwettbewerben von verschiedenen Architekten geplant werden sollten. Schliesslich einigten sie sich darauf, dass Duplex alle Häuser entwerfen darf, wenn es aufzeigen kann, dass die Vielfalt des Stadtquartiers damit nicht gefährdet wird. Das Glasi-Quartier ist ganz klar das kommerziellere Projekt als das Hunziker-Areal: 21 statt 13 Häuser. Eine Dichte von 2,3 statt 1,4. Und kein hundertjähriges Genossenschaftsjubiläum als Anlass für ein Leuchtturmprojekt. Kann man mit weniger noch mehr machen? Die Architekten nahmen die Herausforderung an und kehrten den üblichen Entwurfsprozess um. Sie begannen zu spielen. Und überzeugten damit die Entwicklungspartner.

Nicht die einzelnen Häuser betrachten sie als Einheit, sondern die Aussenräume dazwischen. Die Fassaden rund um einen Platz oder an einer Strasse sollen einen Dialog führen, ein Ensemble bilden – an den einzelnen Baukörpern mischen sie sich jedoch mit andersartigen. Nicht Unikate oder Uniformen sorgen für Vielfalt, sondern eine «Kollektion von Gebäuden», Zitat Duplex. So weit logisch: Mode wird von einem einzigen Schöpfer entworfen. Aber geht das auch in der Architektur? Kann ein Architekturbüro ein Ensemble aus 21 Häusern zeichnen?

Innere Teambildung

Ja, fand Duplex. Und bildete vier Teams: zwei im Büro an der Forchstrasse und je eines in Hamburg und Düsseldorf, wo die Architekten kleine Satellitenbüros betreiben. Die Teams entwarfen unabhängig voneinander. Allerdings schauten die beiden Chefs dabei jedem Team über die Schulter und griffen auch mal ein, wenn es sich zu weit von den anderen entfernte. Er habe sich ins Studio zurückversetzt gefühlt, sagt Dan Schürch lachend.

Zu Beginn planten sie ihr Entwerfen. Es gab vier Phasen. Phase 1: Jedes Team bekam einen der Plätze zugewiesen und entwarf alle angrenzenden Wohnungen mitsamt Fassade. So bekam jeder der Aussenräume eine starke Identität, zum Beispiel derjenige mit horizontalen, weissen Fassaden, Arbeitstitel: «Tel Aviv». In Phase 2 wechselten alle Teams den Ort und entwarfen einen Teil der Wohnungen an den Rändern des Areals. Dort kam zum Beispiel die lange Front zur Bahnstrecke dazu, die mit ihrer Wellenform fünf Häuser zusammenfasst – als Reaktion auf Lärm und Weite. In der dritten Phase galt es, die Wohnungen entlang einer Strassenachse zu planen. Nun garierten die Teams aneinander: Wessen Fassadengestaltung hatte bei diesem oder jenem Haus Priorität? Die der Gasse oder die des angrenzenden Platzes? Die vierte Phase nennt Schürch die «Aufräumphase». Dort ging es erstmals

um ganze Häuser. Man löste das Aufeinandertreffen der unterschiedlichen Fassaden, widmete sich technischen Fragen und machte aus den immer wieder weitergereichten Entwürfen ein Ganzes.

Verputzte Glasfassaden

Kann man so entwerfen? Häuser, die auf einer Seite völlig anders aussehen als auf der anderen? Klingt eher nach Disput als nach Dialog, Kollision statt Kollektion. «Ja, genau!» Der Architekt strahlt. Es habe spannende Zusammenstösse gegeben. «Was in unserer geliebten gewachsenen Stadt an jeder Ecke vorkommt.» Wichtig sei, dass der Impuls von gegenüber komme. Dass ein Haus nicht nur mit sich selbst beschäftigt sei. Sie seien neugierig gewesen: Was macht das mit dem Ganzen? Aussen und innen. Die Reibung zwischen den selbst auferlegten Entwurfsregeln und den gesetzlichen Bestimmungen, zum Beispiel beim Lärmschutz, hat manche Grundrisse regelrecht verformt. Auf solch ungewöhnliche (und wohnliche) Wohnungen wäre man wohl kaum einfach so gekommen.

In einer letzten Entwurfsphase schliesslich fasste Duplex die nun zwanzig Häuser noch stärker zusammen – das Hochhaus war als einzige nachträgliche Ausnahme aufgrund der besonderen typologischen Anforderungen über einen Wettbewerb an das Büro Wild Bär Heule gegangen, der Aussenraum schon vorher von Vogt Landschaftsarchitekten an das Studio Vulkan. Jedes Haus erhielt einen Betonsockel, dessen Farbe und Oberfläche nur leicht variiert, und das gleiche Mansarddach, um die gefühlte Dichte zu entschärfen. Mit der Immobilienentwicklerin Steiner vereinbarten die Architekten einen Katalog von Bauelementen: acht Fenstertypen, vier Geländertypen, vier Sonnenschutztypen, zum Klappen, Rollen oder Raffen, aus Holz, Stoff oder Metall. Die Dämmung der Kompaktfassaden ist immerhin mineralisch, den farbigen Putz darauf bringen eingestreute Glassplitter zum Schimmern – eine Hommage an die Einmachgläser, die hier einst hergestellt wurden.

Intellektuelle Handwerker

Mit der Vielfalt der Häuser gelang es Duplex, die Entwicklungspartner zu überzeugen. Aufgrund der Auftragsgrösse verstärkten diese die Architekten mit dem ausführungserfahrenen Büro IttenBrechtbühl. Statt allerdings die Häuser auf die beiden Büros aufzuteilen (Dan Schürch: «Das hätte den Entwurf kaputtgemacht»), wählte die Bauherrschaft für die Ausführungsplanung eine Schnittstelle, die sonst eher bei komplexeren Bauaufgaben gewählt wird: Die Konstruktion der Hülle und der Treppenhäuser blieb in der Verantwortung von Duplex, das Innenleben der Wohnungen ging an IttenBrechtbühl – die Arbeit an einem gemeinsamen digitalen Gebäudemodell machte es möglich siehe Seite 22.

Bereits gab es erste Sparrunden, um die Kostenziele und damit die angestrebten preisgünstigen Mieten erreichen zu können. Das Gewächshaus als Ausgang der Tiefgarage etwa fiel dem Rotstift genauso zum Opfer wie der Betonsockel, den es nur noch an den Plätzen und Gassen geben wird. Die Vielfalt des Sonnenschutzes konnten die Architekten aber retten. «Wir wollen intellektuelle Handwerker bleiben», so Schürch – ein Begriff, den der Architekt von seinen Lehrmeistern vom Architekturbüro Meili Peter mitgenommen hat. Duplex' Verlagerung der Aufmerksamkeit vom architektonischen Objekt auf den Stadtraum stösst auf internationales Interesse. Nach dem Hunziker-Areal und dem Glasi-Quartier plant das Zürcher Büro bereits ein drittes Projekt mit diesem Thema. Das städtebauliche Regelwerk für 3600 Wohnungen in Berlin ist sechsmal grösser als das Areal in Bülach.



Herausforderung Sockelgeschoss

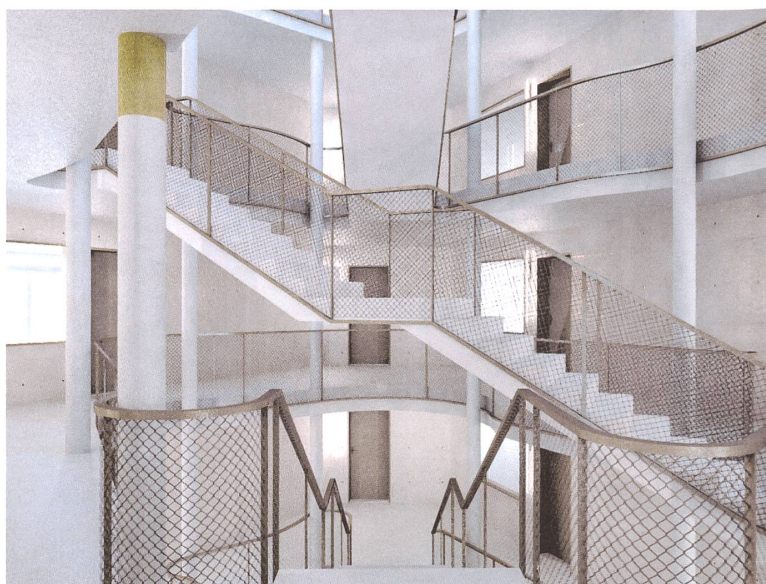
Das Glasl-Quartier ist ein Beispiel dafür, wie Urbanität städtebaulich geplant wird, ohne dass wichtige Voraussetzungen für ein städtisches Quartier gegeben sind. Denn Urbanität – und damit eine Nachfrage nach leistungsstarken Strassen, Plätzen, Detailhandels- und Gastronomieangeboten – entsteht dort, wo eine starke funktionale Durchmischung von Wohnen und Arbeiten besteht, wo hohe Frequenzen durch den öffentlichen Verkehr generiert werden und wo Einkaufs- oder Freizeithäuser Menschen aus Stadt und Region anlocken. Das Glasl-Quartier wird dereinst wohl eine Personendichte aufweisen, die mit dem Kreis 5 in Zürich vergleichbar ist. Die Mischung aus achtzig Prozent Wohnen und zwanzig Prozent Arbeiten entspricht allerdings eher dem Gartenstadtquartier Schwamendingen. Aufgrund seiner Lage zwischen Schienen, Strasse und Industriegebiet übernimmt das Quartier keine Scharnierfunktion in das Wohngebiet. Einzig entlang der Schaffhauserstrasse, der Schnittstelle zum Bülachguss-Areal, werden – unterstützt durch die geplante Passerelle – die Fussgängerfrequenzen hoch genug sein, dass eine Bäckerei oder ein Blumenladen sich halten können. Wer sich im Innern des Areals niederlässt, wird von der Frequenz im Areal leben müssen. Interessant ist das Quartier deshalb für stilles Gewerbe, das nicht auf Laufkundschaft angewiesen ist: etwa Grafikerinnen, Steuerberater oder Physiotherapeutinnen mit etabliertem Kundenstamm, der sich über die bahnhofsnahe Lage freut. Solche Angebote werden die Strassen und Erdgeschoss aber nicht mit Leben füllen. Helfen könnten bespielte Schaufenster: Ausstellungsflächen sind begehrt, und bekannte und weniger bekannte Labels könnten ein eingerichtetes Fenster mieten. Flächen könnten als Pop-ups beispielsweise an Wanderköche oder Möbelgeschäfte vermietet werden. Allerdings müssten diese Anbieter entweder mit viel Herzblut ihre Kundschaft mitbringen oder genügend Werbebudget haben, um eine Ladenfläche auf Zeit ohne Anspruch auf Wirtschaftlichkeit zu mieten. Die geplanten Allmendräume schaffen zwar Treffpunkte für die Arealbewohner, tragen aber nicht zu zusätzlicher Frequenz bei. Kurz: Die vielen Fassaden, Strassen und Plätze sind hinsichtlich Belegung eine Herausforderung, und das in der Agglomeration stark nachgefragte Wohnen im Grünen wird hier nicht erfüllt. Der hohe Wohnanteil trifft dennoch auf eine Nachfrage. Das Glasl-Quartier wird ein Segment ansprechen, das eine hohe Priorität bei preisgünstigem, bahnhofsnahe oder nachbarschaftsorientiertem Wohnen setzt und dafür die urbane Kulisse wohnen in Kauf nimmt. Die Soziologin Joelle Zimmerli führt das Planungsbüro Zinraum Raum + Gesellschaft in Zürich, das sich insbesondere mit Wohnen, städtischer Verdichtung und der Nutzung von öffentlichen Räumen beschäftigt.

Patiohaus E für Singles und Wohngemeinschaften

Architektur: Duplex, Zürich
 Bauherrschaft: Logis Suisse, Baden
 Studios, Kleinwohnungen und grosse Wohnungen mit geräumiger Wohnküche für Wohngemeinschaften mit zwei bis vier Personen sind um eine gemeinsame Mitte gruppiert. Der grosszügige Patio ist auch das Treppenhaus. Aus den Küchen blickt man in einen von oben hell erleuchteten Begegnungsraum.



Patiohaus E



Der Patio ist auch Treppenhaus.



Wohnhaus G am Ahornhof

Architektur: Duplex, Zürich
 Bauherrschaft: Baugenossenschaft Glattal Zürich, Zürich
 Die Wohn- und Esszimmer umschliessen L-förmig die Eckkloggien des Gebäudes. Die 2-, 3½- und 4½-Zimmer-Wohnungen des Hauses G sollen von Familien und Paaren bewohnt werden. Im Erdgeschoss öffnet sich ein Gemeinschaftsraum auf den grünen Ahornhof. Auch die Bewohnerinnen der umliegenden Häuser dürfen ihn nutzen. Daneben zieht ein Laden ein.



Treppenhaus

Haus G am Ahornhof.

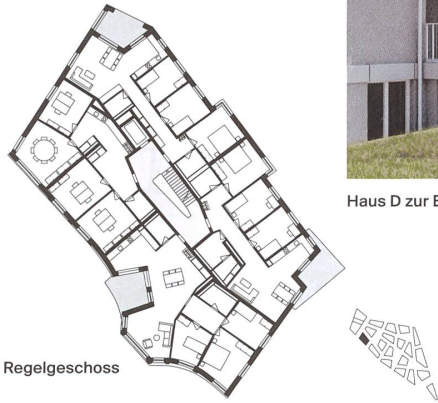


Regelgeschoss



Haus D zur Bahn.

Wohnen und Arbeiten im Haus D
 Architektur: Duplex, Zürich
 Bauherrschaft: Baugenossenschaft
 Glattal Zürich, Zürich
 Eine schöne Aussicht hat man aus den 3½-Zimmer-Maisonette-Wohnungen mit Balkon oder den kleineren Maisonettes für Einzelpersonen. Alle haben Zugang zum Gemeinschaftsatrium. Mit dreizehn 4½-Zimmer-Wohnungen ist das Haus D aber auch ein Familienhaus. Auf jedem Geschoss sorgt ein Büro mit mehreren Räumen für eine gute Durchmischung.



Regelgeschoss



Treppenhaus Dachgeschoss.



Hochhaus J: Landmarke des Glasi-Quartiers. Visualisierung: Nightnurse Images



Lobby. Visualisierung: Nightnurse Images

Hochhaus Jade

Architektur: Wild Bär Heule, Zürich
 Bauherrschaft: Steiner, Zürich
 Mit sechzig Metern Höhe erhebt sich das Hochhaus am nördlichen Rand des ansonsten einheitlich hohen Quartiers. Es ist seine Landmarke. Die massiven, vorfabrizierten Betonelemente des Fassadenkleids übersetzen das Bild eines Gewebes und verleihen dem Wohnturm doch Gewicht. Die 18 Geschosse sind als Vier- oder Fünfspänner organisiert, die 75 Eigentumswohnungen haben 2½ bis 5½ Zimmer und teilweise doppelstöckige Raumteile. Ihre nach Süden gerichteten Loggien belegen die vier stumpfwinkligen Ecken des Hochhauses.



Regelgeschoss

0 5 10 m

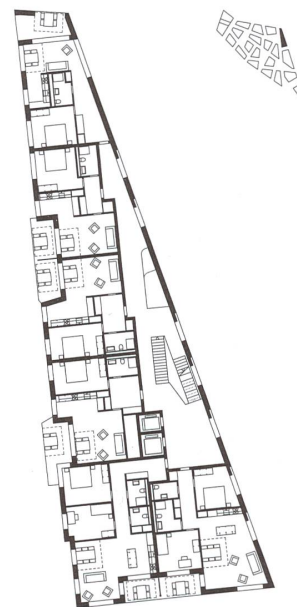


Altersresidenz

Haus P: Altersresidenz
 Architektur: Duplex, Zürich
 Bauherrschaft: Steiner, Zürich
 Die Schweizer Tertianum-Gruppe betreibt in den fünf Obergeschossen Alterswohnungen. Alle richten sich auf die ruhige Seite zur Piazza Santeramo. Im Erdgeschoss sorgt ein Bistro für Öffentlichkeit. Ein weitläufiger Treppenraum entlang der Fassade bildet den Rücken zur verkehrsreichen Schaffhauserstrasse.

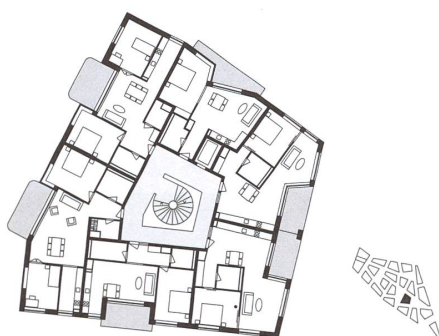


Treppenraum



Regelgeschoss

0 5 10 m



Regelgeschoss



Haus M



Treppenhaus

Haus M: Stöckli am Glasi-Platz
 Architektur: Duplex, Zürich
 Bauherrschaft: Logis Suisse, Baden
 Sowohl die Kleinwohnungen als auch die Clusterwohnung im Dachgeschoss sind auf ältere Bewohner ausgerichtet. Diese können auch den Allmendraum und die Dachterrasse nutzen. Weitere Einrichtungen im Haus stehen allen Quartierbewohnerinnen offen: Zwei unterschiedlich grosse Gemeinschaftsräume mit halböffentlichem Aussenraum dienen als Fest- oder Sitzungslokalität. Die Rezeption im Erdgeschoss ist Anlaufstelle des gesamten Glasi-Quartiers. Hier können Studios, Zusatz- und Gästezimmer gemietet oder kurzzeitig genutzt werden.

Glasi-Areal, 2023

Schützenmattstrasse /
Schaffhauserstrasse,
Bülach ZH
Entwicklungspartner:
Steiner, Zürich; Logis
Suisse, Baden;
Baugenossenschaft
Glattal Zürich
Entwicklungsbegleitung:
Wohnbaugenossen-
schaften Schweiz,
Regionalverband Zürich
Städtebau und Architektur:
Duplex, Zürich
Bauprojekt- und
Ausführungsplanung:
Planergemeinschaft
Duplex, Zürich, und
IttenBrechtbühl, Bern
Architektur Hochhaus
Jade: Wild Bär Heule, Zürich

Landschaftsarchitektur:
Studio Vulkan, Zürich
Totalunternehmer:
Steiner, Zürich
Bauingenieure: K2S,
Wallisellen; Henauer
Gugler, Zürich
Gebäudetechnik: Gruner
Gruneko, Basel
Elektroingenieure: HKG,
Schlieren; HHM, Zürich
Bauphysik: Kopitsis, Wohlen
Brandschutz: Proteq,
Schaffhausen
Sicherheitsplanung:
HKG Consulting, Aarau
Altlasten: CSD, Zürich
Verkehrsplanung: IBV
Hüsler, Zürich
Geologie und Ent-
wässerung: Dr. Heinrich
Häckli, Zürich

Umweltverträglichkeit:
Emch + Berger, Bern
Werkleitungen:
Gossweiler, Dübendorf
Betonspezialist:
DGR, Rebstein
Hotelspezialist: Red KG,
Wängi
Auftragsart:
Städtebaulicher Studien-
auftrag, 2013
Anlagekosten (BKP 1-9):
Fr. 400 Mio.



Wie viel Grün für urbane Dichte?

Keine Frage, hier entsteht ein richtungsweisendes neues Stück Stadt, doch ist es auch ein zukunftsweisendes Projekt, das sich den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen in der Landschaftsarchitektur stellt? Ein Ja, wenn wir das Glasi-Quartier aus der städtebaulichen Dichtedebatte heraus betrachten, denn hier wird es dicht, und die Ansprüche an den Freiraum sind hoch: Er soll Vernetzung, soziale Interaktion, Zugehörigkeit, Austausch, Schutz, Rückzug, Geborgenheit, Sicherheit, Entspannung, Ruhe, Spiel und Erholung bieten, möglichst grün, aber städtisch. Ausserdem sollen es die Räume erlauben, eine sinnstiftende und erlebnisreiche Beziehung zum Ort herzustellen. Dieser sozialräumlichen Herausforderung stellen sich die Landschaftsarchitekten, indem sie der Dichte mit einer vielfältigen und ausdifferenzierten Pflanzen- und Materialwahl begegnen. Sie gestalten gut proportionierte Freiräume unterschiedlichster Art, die eine atmosphärische Vielschichtigkeit erlebbar machen. Trotz klar ausformulierter Flächen und deren Nutzungen bleibt Raum für Mitwirkung, Spontanes und Unvorhergesehenes. Die Gestaltung lehnt sich damit wohltuend auf gegen eine Konvention aus Asphalt und Reduktion, die oft schlicht langweilige Leere produziert. Wenig zukunftsweisend ist das Projekt allerdings, wenn es sich einer weiteren Herausforderung stellen wollte, die nicht nur als moralisch-ethische Motivation, sondern als pragmatische Notwendigkeit für die Gestaltung unserer Städte gesehen werden muss: der des Klimawandels. Warum wurde keine intensivere Dach- und Fassadenbegrünung zur Wasserspeicherung und Kühlung der Gebäude und Strassenräume angestrebt? Warum kein integriertes Regenwassermanagement mit offenen Wasserläufen, um die üppige Vegetation im Sommer zu versorgen, das Quartier durch Verdunstung zu kühlen und Wasser erlebbar zu machen? Hier blieb der Mut aus. Eine zusätzliche Anreicherung des Glasi-Quartiers aus bioklimatischer Sicht hätte der Diskussion, wie grün urbane Dichte sein soll, neuen Antrieb gegeben. Für unser Klima kann Dichte jedenfalls nicht grün genug sein. Anke Domschky ist Landschaftsarchitektin und Stadtanalytikerin. Als Dozentin lehrt und forscht sie an den Schnittstellen von Landschaft und Stadt am Institut Urban Landscape des Departements Architektur der ZHAW in Winterthur. ●



Aussenräume und Bepflanzung

Landschaftsarchitektur:
Studio Vulkan, Zürich
1 Glasi-Platz
2 Piazza Santeramo
3 Henri-Cornaz-Platz
4 Ahornhof

Die Strassen zwischen den Häusern bilden das Gewebe des Quartiers. Rechtlich sind sie Begegnungszonen mit Tempo 20. Anliefern ist erlaubt, grundsätzlich fahren Autos jedoch an den beiden Eingängen zum Areal direkt in die Tiefgarage, und der Aussenraum ist den Fussgängerinnen und Velofahrern vorbehalten. Vier Plätze schaffen Orientierung. Jeder hat ein eigenes Gesicht, alle machen Begegnungen möglich und laden zum Spielen und Verweilen ein: der gepflasterte und von Bäumen gesäumte Glasi-Platz, den zuerst betritt, wer vom Bahnhof her kommt. Die Piazza Santeramo, benannt nach der süditalienischen Partnerstadt von Bülach, ist ein eleganter Stadtsalon zu Füssen des Wohnhochhauses. Der Henri-Cornaz-Platz, terrasiert und baumbestanden, erinnert an den

langjährigen Besitzer der Glashütte Bülach. An diesem Platz liegen Gemeinschaftsräume und eine Kinderkrippe. Der Ahornhof ist Spiel- und Liegewiese, Ort der Zusammenkunft und grüne Oase. Bewohnerinnen und Nutzer bestimmen den Gebrauch der unterschiedlich breiten Vorzonen vor den Gebäuden. Sie dienen als Schnittstellen zwischen den privaten und den öffentlichen Räumen und können flexibel auf unterschiedliche Bedürfnisse eingehen. Die öffentlichen und gemeinschaftlich genutzten Räume im Innern der Häuser richten sich zumeist auf die Quartierplätze, während die Hauseingänge an den Gassenräumen liegen. Ein gemeinsames Betriebskonzept der Wohngesellschaft Logis Suisse und der Baugenossenschaft Glattal Zürich definiert die Nutzungen der Erdgeschossräume, die wiederum die Gestaltung der Plätze bestimmt. Für das ganze Quartier gilt: Zum städtischen Flair gehört auch lebendiges Grün. An mehreren Stellen gibt es Wiesenflächen, Bäume und Sträucher. Entlang der Gleise verläuft ein neu angelegter Weg mit Bäumen und wildwachsenden Pflanzen.